

Aquaristik

aktuell

Das Fachmagazin für Aquarianer



- Messerfische
- Panaque-Erstnachzucht
- Mikroskopie
- Abenteuer Surinam
- Wasserpest

**Mit Sammel-
Karten**



Die ersten 100 Kilometer von Paramaribo nach Blanche Marie kamen wir recht zügig voran. Normen, der diese Strecke bereits mehrfach mit seinem doch schon etwas älteren Pick-up-Jeep befahren hatte, um im Naturschutzgebiet mit seinen Freunden zu jagen, erzählte uns viele Geschichten über seine Jagderlebnisse. In den Naturschutzgebieten ist es zwar verboten, Tiere zu schießen, aber daran hält sich keiner. Auch ist der Besitz von Waffen nicht erlaubt, aber die meisten Surinamesen haben ihr eigenes Gewehr. Wird bei einer Polizeikontrolle eine Waffe gefunden so nimmt man sie dem Besitzer ab. Doch gegen eine Strafgebühr von umgerechnet US\$ 100 bekommt man sie zurück und das Spiel beginnt von neuem. Normen hatte natürlich seine Flinte dabei: „Man kann ja nie wissen, ob einem nicht eine Antilope oder etwas ähnliches über den Weg läuft“, sagte er mit einem etwas verschmitzten Lächeln.

Da er die Strecke wirklich sehr gut kannte, dauerte es nicht lange, bis wir Eric mit seinem Jeep abgehängt hatten. Vereinbarung war, daß wir voraus fahren sollten, damit wir genügend Zeit hätten, um an den verschiedensten Flußläufen anzuhalten, die Wasserwerte zu messen und nach den vorkommenden Fischen zu sehen. Etwas geschockt waren wir, als wir bei

einem der Aufenthalte, bei dem Eric's Jeep wieder zu uns aufschloß, bemerkten, daß es in ihm recht lustig zuging. Fast eine ganze Flasche Whisky hatten die Insassen bereits getrunken. Das Schlimme daran war, daß auch Eric als Fahrer den Alkoholgenuß nicht gemieden hatte. Ich dachte mir nur, daß jeder selbst wissen müsse, was er tut.

Eine Stunde später geschah dann das Unglück. Die anderen waren wieder etwas hinter uns zurückgeblieben und wir stoppten an einen Fluß. Ich war die Böschung hinunter gegangen und tauchte gerade meine Meßgeräte ins Wasser, als ich ein lautes Motorengeräusch hörte: Eric's Jeep raste heran. Aufgrund des hohen Tempos packte er die unübersichtliche Kurve

vor der Brücke nicht mehr. Er prallte rechts gegen den mächtigen Baumstamm, der die Brücke begrenzte, dann schlitterte er quer über die Brücke. Die Wucht war noch so stark, daß er den Baumstamm, der links die Einfassung bildete, überwandt (ein Geländer gab es leider nicht), sich überschlug und direkt vor mir hinunter ins Wasser stürzte.



Der in den Fluß gestürzte Jeep; glücklicherweise kam es bei den Insassen zu keinerlei schweren Verletzungen.



Werner Seuß

Abenteuer Surinam Teil 2

*Der Suriname-River bei Brokopondo (August 1996): Lufttemperatur um 16 Uhr 33°C; Wassertemperatur im Uferbereich 31°C, pH 6,0, Leitwert 20 mS; im feinsandigen Uferbereich konnten wir einige *Corydoras punctatus* fangen.*

Ich war so geschockt, daß ich im ersten Moment regungslos dastand und nur zuschaute, wie der Jeep vor meinen Augen im tiefen Wasser versank. Als sich meine Erstarrung löste, begriff ich, daß wir die drei Insassen retten mußten. Ich lief zur Straße hoch, um Normen und Heidi zu rufen. Inzwischen kamen Eric und Mike bereits durch ein geöffnetes

Seitenfenster herausgeklettert. Mit vereinten Kräften hielten wir anschließend den Jeep so fest, daß eine kleine Luftblase im Inneren des Fahrzeugs erhalten blieb und dem Mädchen, das auf der Rücksitzbank gesessen hatte, die Möglichkeit bot, ebenfalls über ein Seitenfenster ins Freie zu klettern.

Wie durch ein Wunder sahen alle bis auf ein paar

Schrammen, Kratzer und rote Flecken unverletzt aus. Eric und seine beiden Studenten hatten einen großen Schutzengel gehabt. Normalerweise führt dieser Fluß Ende August nämlich nur noch sehr wenig Wasser.

So oder so hatten alle von uns einen mächtigen Schrecken davongetragen. Das Mädchen stand immer noch deutlich unter Schock. Wie es sich

später herausstellte, hatte es Eric doch schlimmer erwischt: er hatte sich einige Rippen gebrochen.

Normen konnte sich eine gewaltigen Standpauke an Eric nicht verkneifen, denn er hatte die Zecherei vorher ja mitgemacht. Wir überlegten, was nun zu tun war. Mit der Seilwinde an Normens Auto konnten wir den Jeep nicht aus den Fluß ziehen.



Ein junger Buntbasch, den wir fangen konnten.

Es blieb uns nichts anderes übrig, Eric und seine beiden Begleiter mußten an der Unfallstelle warten und wir wollten Hilfe in dieser einsamen

Gegend holen. Und wir hatten Glück. Nach einer halben Stunde Fahrt, ohne dabei eine Menschenseele gesehen zu haben, trafen wir auf

Waldarbeiter, die Teakholzbäume fällten und mit großen Raupen aus dem Wald schleppten. Das waren genau die richtigen Fahrzeuge. Für die Leute bedeutete es eine Selbstverständlichkeit, uns sofort zu helfen. Zunächst wollte ich diese Rettungsaktion nicht fotografieren, aber Norman sagte mir, daß ich selbstverständlich Bilder aufnehmen sollte, damit diese Eric immer wieder daran erinnern könnten, daß der Alkoholgenuß am Steuer ihm fast das Leben gekostet hätte.

Für Heidi und mich war eigentlich klar, daß wir nun versuchen wollten, zurück nach Paramaribo zu gelangen. Als die anderen verkündeten, sie wollten weiter in Richtung Blanche Marie fah-

ren, war ich völlig überrascht. Das Holzfällercamp lag 50 km von der Unglücksstelle entfernt. Bis dahin schleppten wir den Jeep, der bis auf einige kleinere Dellen unbeschädigt aussah.

Wie sollte das weitergehen? Zunächst dachte ich, daß wir einen Teil unserer Ausrüstung hier im Camp lassen müßten, damit die anderen mit bei uns im Wagen Platz finden würden. Der Vorarbeiter im Waldcamp erklärte uns aber, daß er einen sehr guten Automechaniker habe, der den Jeep wieder zum Laufen bringen würde. Natürlich nahmen wir dessen Hilfe an, obwohl keiner von uns so recht daran glauben wollte, daß ein Fahrzeug, das über eine Stunde vollständig



Astyanax sp. landeten wir an mehreren Stellen.



Ein weiterer mir unbekannter Salmler.



Saramacca-River bei Pokigron: pH 6,2, Leitwert 10 mS, Wassertemperatur 29° C; an den Waschstellen werden die Fische durch Speisereste angelockt.

im Wasser gelegen hatte, wieder anspringen und fahren würde.

Um mich etwas abzulenken, ging ich zum nahegelegenen Fluß und hielt nach Fischen Ausschau. Da es auch in dieser Gegend während der letzten Tage sehr heftig geregnet hatte, war der Wasserspiegel entsprechend hoch. Ich konnte keinen einzigen Fisch in den trüben, schnell fließenden Wassermassen erblicken. Ein Wasser aus dem Fluß schöpfender Indianer beobachtete, wie ich einige mitgebrachte Futtertabletten ins Wasser warf, um vielleicht doch den einen oder anderen Fisch anzulocken. Weil wir uns sprachlich nicht verständigen konnten, zeigte ich ihm meine Zeichnungen

möglich, im Fluß Zierfische zu fangen. Bis Ende Oktober würde der Wasserstand absinken, so daß im Flußbett Sandbänke entstehen und an diesen Stellen, besonders bei Nacht, die *Corydoras* bis an die Wasseroberfläche heraufkommen würden. Auch in den kleinen Nebenflüssen sei es im Moment aussichtslos, nach Zierfischen zu suchen.

Zurück im Camp stellte ich fest, daß der Automechaniker den Motor mittlerweile vollständig zerlegt hatte, alle Teile austrocknete und die Leitungen mit dem Mund ausblies. Anschließend wurde der Motor wieder zusammengebaut. Was wir nie für möglich gehalten hatten, wurde wahr. Nach drei Stunden hatte er es geschafft, daß der Mo-

ten wir einen Fluß auf einer Brücke überqueren. Beim Einweisen traute ich mich fast nicht, einen Fuß vor den anderen zu setzen, da sich die alten morschen Bretter so stark durchbogen, daß ich befürchtete, sie würden brechen. Normen sagte immer nur lapidar, „das letzte Mal haben sie auch gehalten, warum sollten sie ausgerechnet jetzt kaputt gehen“. Noch mehr Angst hatte Eric, der trotz seiner gebrochenen Rippen und starken Schmerzen den Jeep fahren mußte.

Um 3 Uhr morgens, nachdem wir bereits 17 Stunden unterwegs waren, teilte uns Normen mit, daß er eine Vereinbarung mit einem Fisch habe. Wir dachten, wir hörten nicht richtig, aber mehr

keln zu kochen. Wir fragten, warum gerade auf der Brücke? Normen entgegnete, daß wir uns hier in einem Malariagebiet befinden würden, aber mitten über dem Fluß gäbe es keine Moskitos und auch keine Schlangen. Er habe auf dieser Brücke auch schon sein Zelt zum Übernachten aufgebaut, da in dieser Gegend nachts keine Fahrzeuge unterwegs seien.

Obwohl wir anfangs gemeint hatten, wir würden nichts hinunterbringen, kam der Appetit beim Essen und wir ließen uns die Mahlzeit trotz leichten Nieselregens schmecken, um frisch gestärkt unsere Reise fortzusetzen. Die Piste wurde immer schlechter. Unsere Durch-



Eine möglicherweise neue *Hypphessobrycon*-Art.

von den Panzerwelsen, die aus Surinam stammen sollten. Er zeigte auf zwei Zeichnungen und deutete dann auf den Fluß. In der Hoffnung, daß in seinem Dorf jemand Englisch sprechen würde, begleitete ich ihn dorthin. Sofort ging er zum Dorfältesten und zeigte diesem meine Fischzeichnungen. Leider konnten wir uns nicht unterhalten. Ich versuchte mit Händen und Füßen zu erklären, daß ich auf der Suche nach diesen Tieren sei. Ob ich mich verständlich machen konnte, weiß ich nicht, es war jedoch sehr lustig. Normen hatte erwähnt, daß er ein bißchen die Sprache der Indianer verstehen würde. Jetzt mußte er den Dolmetscher machen. Wie ich mich ja bereits überzeugt hatte, war es momentan un-

tor wieder lief. Zwar stotterte er noch erheblich, aber immerhin, er brummte.

Mit neuem Mut setzten wir unsere Reise in Richtung Blanche Marie fort. Nach einigen Kilometern merkten wir, daß der Jeep kleine Steigungen kaum bewältigte. Es muß also noch immer Wasser im Tank, den Bezinleitungen oder dem Vergaser sein. Deshalb nahmen wir, sobald es bergauf ging, den Jeep ins Schlepptau. Es war schon abenteuerlich genug, solche Straßen mit einem geländegängigen Fahrzeug zu bewältigen, und jetzt auch noch bei Nacht und einen anderen abschleppend! Alle paar Meter dachte ich, es sei so weit und unser Fahrzeug oder der Jeep würde umkippen. Wenn es einmal nicht steil bergauf ging, dann muß-



Dieser noch unbestimmte *Crenicichla* ist ein Räuber.

wollte er dazu nicht sagen. Normen sprang voller Elan aus dem Auto, öffnete die Plane über der Ladefläche, holte seine Angelrute hervor und verschwand in der Dunkelheit im Gebüsch. Eric erklärte uns, daß Normen jedesmal, wenn er hier vorbeikäme, zum Angeln gehe. Es wäre sein Lieblingsplatz und er hätte hier schon mehrmals einen Amara von mehr als 20 Pfund herausgeholt. Dagegen wäre sicherlich nichts zu sagen gewesen, jedoch nach diesem Unfall um drei Uhr morgens? Nach einer Viertelstunde kehrte er zurück. Diesmal hatte er kein Anglerglück gehabt. Dafür beschloß er, daß es jetzt Zeit für eine warme Mahlzeit sei. Mitten auf einer großen Brücke packte er den Gaskocher aus, um Reis mit Hähnchenschen-

schnittsgeschwindigkeit betrug 30 Kilometer pro Stunde. 12 Kilometer vor Blanche Marie, beim Camp 52, führte der Weg so steil nach oben, daß wir den Jeep nicht mehr hinterher ziehen konnten. Normen veranlaßte uns, das ganze Gepäck in den Toyota umzuladen. Nichts durfte im Jeep zurückbleiben und es mußte auch noch für alle sechs Personen Platz sein.

Nachdem es im Innenraum sowieso sehr wenig Platz gab, wollte ich Janines Rucksack, den sie krampfhaft festhielt, auf der Ladefläche verstauen. Da fing sie an zu schreien und lief davon. Ihr Freund rannte ihr nach, während ich den schweren Rucksack in den Händen hielt. Der Hals einer Whiskyflasche ragte heraus. Jetzt hätte ich fast die Beherr-

schung verloren, denn meine Nerven waren doch etwas überreizt. Mike beruhigte seine Freundin wieder und wir stiegen ein. Janine und Mike quetschten sich auf den Beifahrersitz. Zwei Drittel der Rücksitzbank waren mit Teilen unserer Ausrüstung vollgepackt und auf den Rest zwängten sich meine Frau und ich. Eric hockte auf der Ladefläche, in ein großes Badetuch gewickelt, denn es war recht kühl geworden.

Wir waren alle übermüdet, hielten aber krampfhaft eine Unterhaltung aufrecht, um uns gegenseitig aufzumuntern. Dann erreichte der Wagen ein Teilstück des Weges, das so morastig und zerfurcht war, daß er es nicht schaffte. Wir mußten alle aussteigen und einige hundert Meter zu Fuß zurücklegen. Dabei lauschten wir den Geräuschen des Urwalds. Recht schaurig war eine

Horde vorbeiziehender Affen anzuhören.

Wir waren froh, als der Weg besser wurde und wir wieder mitfahren konnten. Jeder von uns sehnte sich wie nie zuvor nach einem Bett. Auch Normen merkte man seine totale Übermüdung an. Plötzlich war er jedoch hellwach. Wenige Meter vor uns stand mitten auf der Piste eine Antilope und knabberte an ein paar Gräsern am Wegrand. Geblendet von unseren Scheinwerfer blieb sie ruhig stehen. Normen hatte genügend Zeit, sein Gewehr zu laden und anzulegen. Meine Bitte, nicht zu schießen, und die Ermahnungen, wir befänden uns im Naturschutzgebiet, blieben unerhört. Normen erlegte das Tier.

Nach insgesamt 21 Stunden erreichten wir endlich unsere Unterkunft in Blanche Marie. Ein rei-

cher Geschäftsmann hat in diesem Naturschutzgebiet eine Lodge für zahlungskräftigen Leuten errichten lassen. Man konnte dort ein paar herrliche Tage in unverdorbenen Natur verbringen. Die Unterkünfte waren sehr einfach. Heidi sprühte zuerst die Matratzen gegen Ungeziefer ein, bevor wir uns einige Stunden schlafen legten.

Von der Terrasse unseres Gebäudes aus hatte man einen herrlichen Blick auf den breiten, stark strömenden Fluß. Ein schmaler Pfad führte am Ufer entlang. Wir konnten leicht die vielen Fische im Fluß beobachten. Noch nie hatten wir einen größeren Fischreichtum gesehen als hier, am Nickerie River. Nach einer guten Viertelstunde Fußmarsch erreichten wir den Wasserfall. Durch die erglebigen Regenfälle der vorangegangenen

Tage war er recht imposant. Tausend stürzten die Wassermassen über die Felsen und die Gischt sprühte bis zu uns herüber. An dieser Stelle war uns der Abstieg zu steil und so kletterten wir ein paar Meter flussabwärts zum Ufer hinunter. Bei den Fällen legten wir uns in die Strömung und genossen die anregende Wirkung des Wassers. Die Abkühlung bei ungefähr 35 Grad C Lufttemperatur war herrlich. Im Uferbereich war das Flußbett feinsandig und man konnte die verschiedensten Barsche, Salmier und auch Welse erkennen.

Begeistert war ich, als ich die ersten *Corydoras* entdeckte. Ich konnte drei verschiedene Arten beobachten. Zwei Tage lang versuchte ich, einige Tiere zu fangen, jedoch ohne Erfolg. Einmal waren drei im Netz. Beim Herausziehen blieb es aber an einer Wurzel hängen und die Welse waren wieder



Beim Überqueren solcher Brücken werden Nerven und fahrerisches Geschick auf eine harte Probe gestellt.



Nickerie River: pH 7,2, Leitwert unter 10 mS, Wassertemperatur 28° C.



Coppername-River: pH 7,1, Leitwert 40 mS, Wassertemperatur 29° C.

entwischt. Später unternahmen wir noch einen Abstecher nach Apura. Das Dorf oberhaupt war sehr freundlich und versicherte uns, in der Trockenzeit ab Mitte Oktober wäre es möglich, Panzerwelse zu fangen. Er kenne noch weitere Fangplätze, an denen er in der regenarmen Zeit größere Mengen von 200 bis 300 Tiere gesehen hätte. Speziell nachts würden sie an seichten, sandigen Stellen bis an die Wasseroberfläche empor schwimmen und man könne sie dann recht einfach in ein Netz treiben. Sobald der Wasserspiegel gefallen sei, würden seine Leute gerne von jeder hier vorkommenden Welsart ein paar Exemplare fangen und sie Normen geben, der sie mir dann zuschicken könne. Voller neuer Hoffnung machten wir uns wieder auf den Rückweg nach Blanche Marie. Dort verbrachten wir noch ein paar schöne Tage, bis wir wieder nach Paramaribo zurückkehrten. Diesmal benötigten wir knapp zehn Stunden. Da wir bei Tageslicht fuhren, erkannten wir erst, in welchem schlechten und furchtbaren Zustand sich die Wege und Brücken befanden. Lose, morsche und fehlende Balken waren anscheinend noch lange kein Anlaß, um eine Brücke ausbessern zu lassen, obwohl viele dicke Baumstämme überall herumlagen.

Am letzten Tag vor unserer Rückreise nach Deutschland fuhren wir nochmals zum Brokopondo-Staudamm. Dort hatten wir am Abend des ersten Tages einen *Corydoras* entdeckt und relativ einfach gefangen, so daß ich glaubte, es sei kein Problem, weitere Tiere erbeuten zu können. So sehr wir auch suchten, kein einziger Fisch war im seichten Uferbereich zu sehen. Jetzt erinnerten wir uns daran, daß einheimische Frauen gerade dabei gewesen waren, ihre Töpfe und Teller auszuwaschen, als wir das erste Mal an dieser Stelle waren. Sicherlich wurden damals die Welse von den Speisereste angelockt.

Da wir nicht so lange warten wollten, bis die Frauen wieder zur Waschstelle kommen würden, warf ich Trok-

kenfutter und Futtertabletten ins Wasser. Leider erbrachten sie nicht den gewünschten Erfolg. So fuhren weiter flußaufwärts, um an anderen Stellen unser Glück zu versuchen.

Einen letzten Fangversuch wollte ich an diesem Tag noch unternehmen, es mußte uns doch gelingen, die Panzerwelse im Fluß aufzustoßern. In einer wunderschönen Sandbucht entdeckte ich einen einzelnen *Corydoras*. Sofort packte uns das Fangfieber und in Windeseile standen Normen und ich im Fluß, um dem Fisch mit unserem Moskitonetz den Weg ins tiefe Wasser abzuschneiden. Da ich das Netz nicht ganz nach unten bis auf den Grund gedrückt hatte, entwischte der Panzerwels. Jetzt bekam ich eine saftige Standpauke von Normen, dabei hatte ich ja den Schaden, denn es wäre mein Fisch gewesen.

Um seinen weiteren Vorwürfen aus dem Weg zu gehen, schnappte ich mir die Dose mit den Futtertabletten und ging ans nördliche Ende dieser Sandbank. Dort warf ich einige Futtertabletten ins seichte Wasser. Plötzlich erblickte ich einen Schwarm von 50 bis 100 *Corydoras*, die vom Futter angelockt wurden. Sofort rief ich Normen zu mir und es dauerte nicht lange, bis wir 25 Tiere gefangen hatten. Zehn Panzerwelse überließ ich Normen für sein Aquarium, die restlichen brachte ich lebend mit nach Hause. Ich konnte sie als *Corydoras punctatus* bestimmen. Da seit vielen Jahren keine *Corydoras* mehr aus Surinam nach Deutschland importiert wurden, tauchte dieser Panzerwels im Hobby bisher nicht auf. Hoffentlich kann ich diesen nur drei bis vier Zentimeter groß werdenden Wels erfolgreich nachzuchten. •

Nachdem ich zwar weitere *Corydoras*-Arten gesehen hatte, sie jedoch durch den zu hohen Wasserstand in den Bächen und Flüssen nicht fangen konnte, möchte ich unbedingt nochmals nach Surinam fliegen, um dann in der Trockenzeit vielleicht etwas mehr Glück zu haben.